

Josef Freise

Brücken bauen für ein friedliches Zusammenleben. Konferenz des Church and Peace-Netzwerks im Kosovo (7. bis 11. November 2015)

Bis zuletzt gab es Zweifel, ob die Tagung zum friedlichen Zusammenleben in der Mitte Europas wirklich im Kosovo - bzw. in Kosova, wie es auf Albanisch heißt - würde stattfinden können, denn die Lage in der Hauptstadt Pristina war seit Wochen angespannt. Aber dann kamen doch auf Einladung des europäischen Netzwerks Church and Peace, das die Historischen Friedenskirchen der Mennoniten, der Church of the Brethren und der Quäker sowie gewaltfrei orientierte Christen der großen Kirchen gegründet hatten, 90 Vertreterinnen und Vertreter der Mitgliedsorganisationen aus 13 europäischen Ländern nach Pristina. Sechs Dolmetscherinnen übersetzten auf Albanisch, Serbokroatisch, Englisch, Französisch und Deutsch.

„Kümmert euch nicht um die Polizisten, die hier unser Zentrum bewachen. Sie sind zu unserem Schutz da“, erläuterte zu Beginn Pastor Artur Krasniqi von der einladenden freikirchlichen Gemeinde „Fellowship of the Lord's People“. Er sah die Tagung als eine Stärkung der Menschen, die im Kosovo für Frieden und Versöhnung arbeiten. Er berichtete von der jungen, erst 1985 gegründeten Gemeinde, die im Krieg die einzige Kirche gewesen sei, in der Serben, Albaner und Roma zusammen beten konnten. Mitten im Krieg hätten sie als albanische Christen zu Weihnachten 1999 serbischen Kindern Geschenke gebracht. Vom Krieg gäbe es schlimme Geschichten zu erzählen, aber eben auch Geschichten, wie sie unter Gottes Schutz blieben und Pioniere der Vergebung und Versöhnung wurden. Besonders junge Leute - teilweise mit Drogen- und Gewalterfahrung - finden in den Projekten der Gemeinde einen Platz, viele auch einen Arbeitsplatz und damit eine Zukunftsperspektive. Als im Januar diesen Jahres große Gruppen von Kosovaren nach Westeuropa zogen, um dort ihr Auskommen zu suchen, hatten sie sich mit Plakaten am Busbahnhof in Pristina postiert: „Es gibt Hoffnung in Kosova. Geht nicht fort!“ war ihre Botschaft. Aber Artur Krasniqi weiß natürlich: „Viele sind entmutigt, auch durch die Korruption.“ Eine junge Frau berichtet, sie habe endlich einen Job gefunden, „aber nur, weil ich viel Geld dafür bezahlt habe. Hier musst du dir einen Job kaufen.“

Als beim öffentlichen Empfang die Religionsvertreter des Kosovo über ihren Beitrag zur Friedensbildung im Land diskutieren, hat auch die Präsidentin ihre Teilnahme zugesagt, aber dann hat sie andere Sorgen: Vierhundert Meter vom Ort des Empfangs entfernt haben im Parlament nationalistische Oppositionspolitiker Tränengas geworfen. „Was sollen wir in diesem Land?“ ist die verständliche Reaktion einiger junger Kosovaren auf der Tagung.

Dass auch aus Serbien Christen an der Konferenz teilnehmen, wird mit Hochachtung wahrgenommen, denn viele Serben trauen sich nicht in den Kosovo. Ein Kellner im Restaurant freut sich: „Endlich höre ich mal wieder serbische Stimmen!“ „Früher sprachen Kosovaren albanisch, serbisch und türkisch“, erläutert Artur Krasniqi, „wir müssen wieder die Sprache des anderen verstehen lernen. Wir brauchen emotionale Brücken zueinander.“

Vor der Konferenz ist eine Pilgergruppe eine Woche von Budapest aus über Belgrad nach Pristina unterwegs gewesen und bringt die Stimmen derjenigen serbischen Gesprächspartner ein, die nicht nach Pristina gekommen sind. „Es kommt darauf an, die Geschichten der anderen Seite zu hören und auch deren Leiden wahrzunehmen“, erläutert Ernst von der Recke aus der Gemeinschaft des Laurentiuskonvents, der mit seiner Frau Marie-Noëlle den Anstoß für diese Konferenz gab. „Die Wahrheit hat vier Aspekte: Da sind zuerst die unbestreitbaren Fakten. Dann hat jeder seine persönliche Wahrheit mit seinen Erfahrungen. Diese Wahrheit gilt es im dritten Schritt mit der Wahrheit und den Erfahrungen des Anderen zu konfrontieren, und dann kann man zu einer umfassenden Wahrheit mit mehreren Perspektiven finden. Erst diese Wahrheit ermöglicht ein friedliches Zusammenleben.“

In workshops wird von solchen Ansätzen gemeinsamer Wahrheitsfindung berichtet. Die Initiative „Gläubige für den Frieden“ beispielsweise bringt in Kroatien, Serbien und Bosnien-Herzegowina katholische, protestantische und orthodoxe Christen sowie Muslime zusammen.

In einem Grundsatzreferat erläuterte Leonardo Emberti Gialloreti aus Rom von der Gemeinschaft Sant'Egidio zentrale Herausforderungen für den Frieden. Er verwies darauf, dass Menschen in Syrien jetzt schon länger unter dem Krieg leiden, als der Erste Weltkrieg dauerte. Wenn jetzt gesagt werde, Europa drohe seinen christlichen Charakter zu verlieren angesichts der großen Zahl von Flüchtlingen, dann antworte er: Wenn wir die Türen schließen, haben wir bereits unseren christlichen Charakter verloren.

Die Vorsitzende von Church and Peace, Antje Heider-Rottwilm, stellte im gemeinsamen Gottesdienst den Krieg in Syrien in den Kontext des über der Konferenz stehenden Jesaja-Wortes „Die Frucht der Gerechtigkeit wird Friede sein (Jes. 32, 17): Bevor Jesaja diese Vision aufzeigt, spricht er von der Gewalt, die auch die Natur betrifft, und „man wird klagen um die Äcker und um die fruchtbaren Weinstöcke“. Wissenschaftler verweisen darauf, dass Syrien zwischen 2006 und 2011 die längste Dürreperiode und die größten Ernteverluste seit den frühesten Zivilisationen in jener Region hatte, und so hat auch die durch den Klimawandel zusammengebrochene syrische Landwirtschaft den kriegesischen Konflikt im Land und das Aufkommen der IS mit beeinflusst.

Wie können wir in den verschiedenen regionalen ethnisch und religiös aufgeladenen Konflikten beides schaffen: das konsequente gewaltfreie parteiliche Engagement an der Seite der Unterdrückten und den Dialog mit der gegnerischen Seite? Eines war für die Mitglieder des Netzwerkes Church and Peace klar: Diese doppelte Herausforderung braucht eine tiefe Spiritualität. Und die Suche nach dieser Spiritualität war spürbar auf einer Exkursion: im stillen Gebet in einer Moschee und beim vielstimmigen Gesang des „Dona nobis pacem“ in einer orthodoxen und einer katholischen Kirche.